

RITA PFISTER-BERNET ERINNERT SICH AN
EIN GRUSELIGES KINDHEITSERLEBNIS

ALS DER TEUFEL UNS DEN WEG ZUR HÖLLE WIES

An einem Sommer-Nachmittag, vermutlich etwa im Jahr 1941, beschloss meine Mutter, mit mir und meiner jüngeren Schwester, die noch im Kinderwagen sass, einen Spaziergang zu unternehmen. Unser Grossvater, der im gleichen Haus wohnte, schloss sich uns mit seinem Dackel Waldi an.

Wir bewegten uns in Richtung Liebegg. Das schien mir zwar nicht ganz geheuer, denn bei der Abzweigung vor dem Restaurant hockte auf einer Stange ein geschnitzter, hämisch grinsender Teufel, der mit seinen spitzen Krallen gegen die Wattbachstrasse zeigte. Darunter stand auf einer Tafel: zur Hölle.

Grossvater marschierte mit dem Hund an der Leine voraus und wir passierten die Wäscherei Kronberger und die Sägerei Schmid, um dann sachte in den kühlen Waldschatten zu tauchen. Der Weg ging langsam abwärts.

Plötzlich bekam ich es mit der Angst zu tun, klammerte mich an den Kinderwagen und fing an zu weinen: Ich will wieder heim, hier geht es in die Hölle! Meine kleinere Schwester begann ebenfalls zu flennen. Die Mutter wollte uns beschwichtigen, aber es half nichts, wir schluchzten nur noch lauter.

Unser Grossvater blieb stehen. Der Hund hatte unser Jammern gehört, fing an zu winseln und legte sich flach auf den Boden, er war nicht gewillt, weiter zu gehen. Schlussendlich blieb den Erwachsenen nichts Weiteres übrig, als mit uns umzukehren. Erst als wir wieder beim Teufel vorbei auf der belebten Strasse standen, hörten

wir auf zu weinen. Auch Waldi wackelte erneut brav neben uns her und wir waren alle froh, wieder zuhause zu sein.

Diese Sache hatte indirekt ein Nachspiel: Verschiedene Eltern beschwerten sich bei der Polizei, ihre Kinder hätten nachts Angstzustände, wenn sie in der Liebegg spazieren gegangen seien, und verlangten energisch Abhilfe. Und siehe da, nach einiger Zeit verschwand der Bösewicht und an seiner Stelle wurde ein neuer Wegweiser erstellt, auf dem nichts mehr zu lesen war vom Weg zur Hölle.

Auf einer Karte der Stadt St. Gallen entdeckte ich später, dass die dortige Gegend «in der Held» heisst, also auf abschüssiges Gebiet hinwies. Der Volksmund münzte das einfach auf «in der Hölle» um.

Anscheinend war mir der Schreck unbewusst noch jahrelang in den Knochen gesessen. Erst viele Jahre später, bereits erwachsen, wagte ich in Begleitung erstmals wieder den Weg entlang des Wattbachs bis zu seiner Mündung drunten in die Sitter, und erinnerte mich mit einem Schmunzeln an meine Ängste in der Kindheit.

Rita Pfister-Bernet, Gossau

